

Psychoanalytische Ausbildung gestern – heute – morgen.

Vortrag von Heribert Blass, Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, gehalten am 10. Jänner 2026 anlässlich der 100+-jährigen Jubiläums des Lehrinstituts der WPV.

Wie Sie alle wissen, wurde die **Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV, oder international IPA)** auf Anregung von Sándor Ferenczi im März 1910 von Sigmund Freud und weiteren Psychoanalytikern in Nürnberg gegründet. An dem Gründungskongress nahmen weniger als 100 Mitglieder teil, aber neben Freud und Ferenczi waren auch Karl Abraham, Max Eitingon und C.G. Jung anwesend. Jung war der Gründungspräsident, und der erste Sitz der IPA war Zürich. Auf Jung (1910-1914) folgten Karl Abraham (1914-1918), Sándor Ferenczi (1918-1919), Ernest Jones (1920-1924), noch einmal Karl Abraham (1924-1925), Max Eitingon (1925-1932) und noch einmal Ernest Jones (1932-1949). Allerdings möchte ich jetzt nicht detailliert über die Geschichte der IPA sprechen – dazu empfehle ich u.a. die ausgezeichnete Arbeit von Werner Bohleber *100 Jahre Internationale Psychoanalytische Vereinigung (Psyche – Z Psychoanal 65, 2011, 730–751)*,

Ich möchte die drei Hauptaufgaben in Erinnerung rufen, die Freud mit der Gründung einer eigenen Gesellschaft vor Augen hatte:

- Zum einen ging es ihm um die Förderung der Psychoanalyse allgemein,
- Zum anderen sollte die IPV ein Zusammenschluss für die Auseinandersetzung mit der teils harschen Kritik wissenschaftlicher Gegner sein. Und in diesem Zusammenhang sollte die IPA auch
- klar festlegen und aussagen können, was Psychoanalyse ist.

Ferenczi, auf dessen Initiative hin die IPA gegründet wurde, schrieb 1928 über die IPA: „Vor 18 Jahren gruppierten sich auf meinen Vorschlag hin die Anhänger der Psychoanalyse zu einer „*Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*“, die es sich zur Aufgabe machte, die Analyse Freuds als selbständige Wissenschaft in möglicher *Reinheit* [Hervorhebung HB] zu pflegen und zu fördern. Das Prinzip, das mir beim Gründungsvorschlag vorschwebte, war, dass dieser Vereinigung nur solche angehören sollen, die bezüglich der Grundideen übereinstimmen; neuerdings gehört auch das Analysiertsein zu den Aufnahmebedingungen. *Ich glaubte und glaube auch heute noch, dass Diskussionen nur unter Gleichgesinnten förderlich sind und dass Leute mit verschiedenen Grundgedanken ihre eigenen Arbeitszentren haben sollen* [Hervorhebung HB]“. (Über den Lehrgang des Psychoanalytikers. In: Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. III, S. 428.).

Ich stelle die Zielsetzung Freuds und das Zitat von Ferenczi an den Anfang meines Vortrags, weil nach einer Geschichte von 115 Jahren und einem Wachstum der IPA auf weltweit 12.000 Mitglieder und 4000 Kandidaten die Frage nach dem Selbstverständnis der IPA *und ihrer Ausbildungsformen und*

-richtlinien nicht mehr so uneingeschränkt und einseitig beantwortet werden kann, wie dies anfangs der Fall war. Ich werde darauf zurückkommen.

Ursprünglich hätte die psychoanalytische, und auch internationale psychoanalytische Ausbildung gemäß Freuds eigenem Wunsch an der Universität stattfinden sollen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch zweimal: einmal, als die Beziehung zwischen Freud und Eugen Bleuler nach dem guten Beginn 1906 zerbrach, sodass die Ausbildung nicht mehr an der Züricher Uniklinik stattfinden konnte. Und zum anderen gelang es Karl Abraham 1920 nicht, eine außerordentliche Professur an der Universität in Berlin zu erhalten. So mussten sich die Psychoanalytiker in Privatinstituten organisieren, und als international wegweisendes Institut erwies sich das alte Berliner Psychoanalytische Institut, das nach dem nur kurzen Bestehen eines Ausbildungsinstituts in Budapest und dessen Scheitern 1919 aus der Berliner Poliklinik hervorging. Die Poliklinik wurde am 14.02.1920 von Max Eitingon eröffnet (Sohn einer reichen Pelzhändlerdynastie) und war insbesondere für weniger wohlhabende Patienten zugänglich. Sie war explizit philanthropisch und sozial ausgerichtet. An der Klinik gab es nicht nur eine gewisse Psychotherapieforschung, sondern die Schulung des psychotherapeutischen Nachwuchses stand auch sehr im Zentrum. Zum Zweck der finanziellen Unterhaltung dieser Poliklinik konstituierte sich die Berliner Ortsgruppe der IPV als „Berliner Psychoanalytische Vereinigung“, und sie benannte sich 1926 in „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft“ um. An diesem Berliner Institut entstand dann allmählich eine Ausbildungsstruktur, wie wir sie heute im Eitingon-Modell kennen: während Freud selbst es zunächst nicht für zwingend gehalten hatte, dass alle zukünftigen Psychoanalytiker:innen eine eigene Analyse machen müssten, war dies eine Forderung von Jung bereits vor 1914, 1918 wurde sie von Nunberg auf dem Budapester Kongress noch einmal bekräftigt, und an der Berliner Poliklinik wurde sie als „didaktische Analyse“ gefordert. Ab 1923 wurde sie als „Lehranalyse“ bezeichnet.

Im ersten Halbjahr 1923 wurden die Lehrtätigkeiten an der Berliner Poliklinik zu einem „Unterrichtsinstitut mit akademischem Charakter und festem Lehrplan“ ausgebaut. Dabei wurden „Richtlinien für die Unterrichts- und Ausbildungstätigkeit“ durch einen „Unterrichtsausschuss“ entwickelt und 1923 von der Generalversammlung der BPV verabschiedet – seitdem gab es das „Berliner Psychoanalytische Institut“. Der Unterrichtsausschuss wurde als Institution beibehalten, und von Berlin aus verbreitete sich diese Struktur und vor allem die Macht eines Unterrichtsausschusses in die übrige psychoanalytische Welt. Es gab jetzt nicht mehr die Möglichkeit, dass jeder IPV-Analytiker quasi privat seine eigenen Schüler ausbilden konnte, sondern die Zulassung und die Zuteilung des Lehranalytikers sowie der Entscheid über die Beendigung der Ausbildung lagen nun bei diesem Ausschuss. Dieses in Berlin von Eitingon entwickelte Modell wurde zur Vorlage für die 1925 auf dem 9. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Bad Homburg verabschiedeten internationalen „Richtlinien zur psychoanalytischen Ausbildung“. Die dreiteilige Ausbildungsstruktur aus

Lehranalyse, Theorieerwerb und Supervision hat in Berlin ihren Anfang und wurden auf die internationale Ausbildung übertragen. Dies erfolgte meist dadurch, dass zum einen angehende Analytiker aus dem Ausland kamen und für einige Zeit in Berlin blieben, um ihre Erfahrungen ins Heimatland mit zurückzunehmen. Zum anderen wurden auch Lehrkräfte aus Berlin abgeworben, sodass bis 1933 viele Institute national und international nach diesem Modell gebildet wurden.

Andererseits jedoch, und das ist wichtig bis heute, war Eitingon nicht so erfolgreich mit seiner Idee einer *Internationalen Unterrichtskommission*, die er 1925 ins Leben rief und die das Berliner Unterrichtsmodell in allen IPV-Gesellschaften verbindlich machen sollte. Damit sollte vor allem die Praxis beendet und verhindert werden, dass sich einzelne Kandidaten aus dem Ausland eine Zeitlang in Analyse begaben und dann diese nur für 6 Monate geforderte Erfahrung plus Theorieerwerb nutzten, um wieder dann Anspruch auf Mitgliedschaft in ihrer heimischen IPV-Gruppe zu erheben.

Dies wurde in anderen Ländern, wie Holland und auch Schweiz, aber vor allem in den USA als geforderte Unterwerfung unter eine zentrale Autorität erlebt. Dagegen regte sich Widerstand. Mitte der 1930er Jahre verschärfte sich der Konflikt zwischen der IPA und APsA um die Anerkennung der Laienanalyse. Ganz im Gegensatz zur heutigen APsA war die damalige APsA besorgt, dass die Zulassung von Laienanalytikern zur Ausbildung unter das Verdikt von Scharlatanerie in den USA geraten könnte. Um die Reputation und wissenschaftliche Seriosität ihrer Ausbildung zu garantieren, wandte sie sich gegen die von der IPA, und Freud, befürwortete laienanalytische Ausbildung. Schilderungen von damaligen Kandidaten beschrieben die damalige APsA als sehr elitär, die Kandidaten mussten zT durch eine Samtschnur getrennt von den Lehranalytikern im hinteren Teil eines Raums sitzen. Freud selbst war immer wieder argwöhnisch gegen „die Amerikaner“, die er für zentrifugal und auf Geld -Dollaria -ausgerichtet ansah, während er und die IPV zentripetal im Sinne der Einheit der IPV ausgerichtet war. Zugleich brauchte Freud und brauchten auch europäische Analytiker das Geld reicher amerikanischer Patienten. – Es entstand aber schon hier der bis heute andauernde Konflikt zwischen zentraler und lokaler Autorität.

Während des 15. IPA-Kongresses 1938 lehnte APsA es ab, Mitglied des ITC (International Training Committee) der IPA zu werden. 1949 akzeptierte die IPA während des 16. IPA-Kongresses, dass APsA eine eigenständige Kontrolle über die Ausbildung hatte und Nicht-Ärzte ausschließen bzw. nicht zur Ausbildung zulassen durfte. Geringe Ausnahmen gab es nur für aus Europa geflüchtete, namhafte Analytiker. 1948 kam es zu einem „Gentleman’s Agreement“, dass APsA ihre Ausbildung selbständig und unabhängig von der IPA durchführen konnte. 1963 wurde diese von der IPA unabhängige Autonomie mit der Schaffung eines „Regional Association Status“ für APsA offiziell kodifiziert. Das bewahrte die IPA jedoch nicht davor, nach einem wegen genau dieses Ausschlusses von Nicht-Ärzten 1988 geführten und wegen Diskriminierung verlorenen Gerichtsprozesses einen

erheblichen Teil der Kosten tragen zu müssen – denn APsA war ja eine Organisation der IPA. Nach dem Gerichtsurteil nahm nicht nur APsA nun Psychologinnen und Psychologen auf, sondern es wurden auch von APsA unabhängige Institute in den USA gegründet – zusammengeschlossen in CIPS. Aber der Sonderstatus von APsA war bis 2025 regelmäßig ein Gegenstand internationaler Diskussion. Erst auf dem IPA-Kongress in Lissabon 2025 wurde APsA eine component society der IPA, dabei besteht bezüglich für die bei mehreren Instituten (Branches) von APsA eine Übergangszeit von 5 Jahren bis 2030. Dazu ggf. später mehr.

Historisch ging die Entwicklung der Psychoanalyse in vielen Ländern einerseits mit den Grundzügen des Eitingon Modells weiter, andererseits nahmen die Diskussionen um Inhalte, aber auch Strukturen zu. Inhaltlich möchte ich an die controversial discussions in Großbritannien erinnern. Das NS-Regime und der 2. Weltkrieg unterbrachen die Ausbildungen in Ländern Europas, wie Deutschland, Österreich, Frankreich (SPP 1926 gegründet). In Frankreich kam es nach dem Ende des 2. Weltkriegs zu einer deutlich erhöhten Nachfrage nach psychoanalytischer Ausbildung, und aus praktischen Gründen wurde die von Sascha Nacht praktizierte Verkürzung der Stunde auf 45 Minuten und dann eine Reduktion der erforderlichen Stundenzahl auf 3 pro Woche zunehmend akzeptiert und weitgehend zur Regel. Auch wenn offenkundig ist, dass die Reduktion der Stunden auf 3 dem Ziel diene, angesichts einer knappen Anzahl von Lehranalytikern mehr Platz für Lehranalysen zu schaffen (vgl. Widlöcher 2010, S. 79; Gibeault & Gougoulis 2011, S. 41), gab es nachträglich eine methodische Begründung. Wie ich von französischen Kollegen erfahren habe, soll die Pause zwischen den Stunden das Gefühl der Abwesenheit der Analytikerin/des Analytikers – in der Übertragung der Mutter? – spürbarer machen und den Anreiz zum Träumen erhöhen. Widlöcher (ebda.) ließ es offen, ob das Argument einer längeren Dauer französischer Analysen im Vergleich zum Eitingon-Modell die seelische Transformation sogar verbessere. Wir können diskutieren, ob diese späteren inhaltlichen Begründungen den Charakter einer möglichen Rationalisierung tragen. Unabhängig davon sind sie aber spannend und kreativ, denn sie greifen eine grundlegende Frage für jegliche Form seelischer Entwicklung auf: wieviel fortwährende Anwesenheit und wieviel dosierte Abwesenheit der bedeutenden anderen Person hilft jeweils bei der Individuation? Auf die vielen Spaltungen in Frankreich – auch in Verbindung mit der Person und der Methode Lacans, Stichwort „Scansion“, – gehe ich jetzt nicht ein.

In Lateinamerika gab es schon in den 20er und 30er Jahren Interesse an der Psychoanalyse, in Argentinien gab es nach der Gründung der APA ab 1943 ein erstes Ausbildungsinstitut, - durch den 2. Weltkrieg kamen auch viele europäischer Analytiker nach Lateinamerika, es gab viel kleinianischen und lacanianischen Einfluss, und eine zunehmende Organisation innerhalb Lateinamerikas ab den 60er Jahren (Koordinierungsrat lateinamerikanischer Gesellschaften COPAL, bis hin zu FEPAL 1980) führte auch zu mehr Repräsentanz in der IPA.

In Lateinamerika herrschte und herrscht ein programmatisch akzeptierter und gewürdigter Theorienpluralismus (s.o.).

„Nach dem 2. Weltkrieg so die Situation in der IPA so aus: 1948 kam es zu dem erwähnten „Gentleman’s Agreement“, dem gemäß APsA ihre Ausbildung unabhängig von der IPA durchführen konnte. APsA nicht rechenschaftspflichtig. Die zentrale Unterrichtskommission wurde nicht wiederbelebt, an ihre Stelle trat eine Vor-Konferenz zu Ausbildungsfragen während der IPV-Kongresse. Diese Vor-Konferenz wurde 1983 in Lehranalytiker-Konferenz umbenannt. Sie besteht im Kern bis heute.

Erst ab 1975 formulierte die IPV dann explizit eigene Standards und Mindestanforderungen für die Qualifikation und Zulassung zur Mitgliedschaft in der IPV und verwies nicht mehr nur auf die Zweiggeseellschaften. Diese nun ausgearbeiteten „IPV-Standards und Kriterien für die Qualifikation und Zulassung von Mitgliedern“ umfassten Auswahlkriterien für die Zulassung, Bestimmungen zur persönlichen Analyse, zu Kursen und Seminaren, zur Supervision und zur Qualifizierung. Das dreiteilige Eitingon Modell ist dabei unschwer zu erkennen.“ (Staehe S. 197).

Es waren Soll-Bestimmungen, vielleicht weil schon damals die französischen und auch uruguayischen Ausnahmen (3std. Eitingon und Universitätsanbindung) implizit mitberücksichtigt werden sollten. Durch die Zunahme von Zweiggeseellschaften auch und gerade in Lateinamerika und der Abnahme des britisch-amerikanischen Übergewichts in der IPA kam es zu einer zunehmenden Regionalisierung und einer Änderung der strukturellen Realität in der IPA. 1999 forderten die Präsidenten der lateinamerikanischen Gesellschaften in einem gemeinsamen Brief die IPV auf, den Zweiggeseellschaften mehr Recht für eine gewisse Flexibilität in der Ausbildung zuzugestehen. Es kam zu vielen Diskussionen, bis unter der Präsidentschaft von Widlöcher vom Executive Council 2004 ein „Memorandum on Education“ verabschiedet wurde (Siehe Staehe S. 197).

„Historisch gesehen wurde die Psychoanalyse als klinische Praxis als täglicher Prozess angesehen. Die Konzeptionen des analytischen Settings haben sich weiterentwickelt. Psychoanalytische Theorie und Praxis gründen jedoch auf einer Frequenz von Sitzungen, die so regelmäßig wie möglich abgehalten werden sollten, und nicht weniger als 3 Sitzungen pro Woche von 45-50 Minuten pro Sitzung“ (Übers. Bohleber).

Auf dem IPA-Kongress 2004 wurde über das Memorandum abgestimmt, und da fast ein Patt entstand, wurde es verschoben. Kernberg hatte 1998 mit einer Umstrukturierung der IPV begonnen: zum heutigen Board of Representatives. Statt des Memorandums beschloss das IPA-Board, erst einmal eine Befragung bei den Zweiggeseellschaften über die aktuell wichtigsten und gängigsten Ausbildungsmodelle durchzuführen.

Das Ergebnis war, dass es Abweichungen beim französischen und beim Uruguay Modell gibt, aber allen gemeinsam war eine *dreiteilige Struktur*: Analyse, Kurse und Seminare und supervidierte Ausbildungsfälle. (Siehe Staehle S. 198/999).

Damit waren die Hauptbestandteile des ursprünglichen Eitingon-Modells, die drei Säulen der Ausbildung, als gemeinsame Basis für die Ausbildung in der IPV anerkannt worden.

2007 kam es zur Anerkennung und Aufnahme der 3 Ausbildungsmodelle in den Procedural Code der IPA. : Eitingon-Modell, Französisches Modell, Uruguay.

Jede Gesellschaft sollte sich für ein Modell entscheiden, - keine Hybridisierung! Aber damit auch Gefahr des Denkens in „Boxes“, „Schablonen“.

2017 Buenos Aires -Beschluss (Benini Präsident) : Eitingon-Modell 3-5, wieder jede Gesellschaft sich entscheiden. Und nicht mehr „Psychoanalytic Education and oversight committee“, sondern „Psychoanalytic Education Committee“.

Nach der Pandemie : 2024 Board-Beschluss Miami: Aufnahme von möglichen Onlinesitzungen in den Procedural Code bei grundsätzlich Analyse in Präsenz.

VORAUSSETZUNGEN FÜR QUALIFIZIERUNG UND ZULASSUNG ZUR MITGLIEDSCHAFT

*Hinweis: Personen, die vor dem 29. Juli 2024 zu einer Ausbildung zugelassen wurden, können diese – auch wenn ihre Ausbildung nach diesem Datum beginnt – auf Grundlage der vor dem 29. Juli 2024 geltenden IPA-Ausbildungsbestimmungen absolvieren (diese sind hier zu finden). [_](#) und [_](#)), es sei denn, sie und ihr Institut stimmen der Annahme dieser neuen Bestimmungen zu.**

Präambel

Das Leitbild der IPA (überarbeitete Fassung, genehmigt vom Repräsentantenrat der IPA am 26. März 2024) enthält Folgendes:

Die Internationale Psychoanalytische Vereinigung ... ist die weltweit wichtigste Akkreditierungs- und Regulierungsstelle für den Beruf. Ihre Aufgabe ist es, grundlegende Ausbildungsprinzipien für Psychoanalytiker festzulegen...

Eine vorgeschlagene Überarbeitung des Verfahrenskodex für die psychoanalytische Ausbildung ist das Ergebnis der vierjährigen Arbeit zweier Arbeitsgruppen und des Repräsentantenrats sowie zahlreicher Gespräche und Diskussionen mit den Mitgliedern. Es ist klar, dass es ein sehr breites Spektrum an Ansichten gibt, so dass es derzeit unmöglich ist, neue weltweite Ausbildungsvorschriften

zu erlassen, die alle IPA-Mitglieder vollständig zufriedenstellen würden. Nach Ansicht des Rates stellen diese überarbeiteten Vorschriften jedoch den bestmöglichen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Ansichten der Branche zum jetzigen Zeitpunkt dar. [...]

Einführung Referenzstandard:

1. Die klinische Psychoanalyse hängt von der Regelmäßigkeit, Häufigkeit und Konstanz der Lokalisierung ab. Für IPA-Lehranalysen und supervidierte Lehrfälle ist der Referenzstandard:

- Präsenzsitzungen;
- 3 bis 5 Sitzungen pro Woche;
- Sitzungen an verschiedenen Tagen in der Woche.

2. Die IPA erkennt die in ihren Mitgliedsorganisationen und deren Instituten angewandten Ausbildungsmodelle an, die eindeutig auf den im Anhang dieses Dokuments beschriebenen Eitingon-, französischen und uruguayischen Modellen basieren und die den Qualifikationsanforderungen der IPA und der Aufnahme als IPA-Mitglied entsprechen.

BESONDERE UMSTÄNDE, ABWEICHUNGEN UND AUSNAHMEN:

13. Der Referenzstandard ist nicht in jeder Situation möglich: Es kann besondere Umstände geben, unter denen ein anderer Ansatz angezeigt ist.

14. Es gibt eine Reihe akzeptabler Ausnahmen vom Referenzstandard. Einige davon können als relativ kleine Abweichungen vom Referenzstandard charakterisiert werden, und einzelne Institute können entscheiden, ob die besonderen Umstände eines Falles die Übernahme einer oder mehrerer dieser Abweichungen rechtfertigen.

15. Unter bestimmten Umständen können größere Abweichungen vom Referenzstandard erforderlich sein: In diesen Fällen muss das Institut die IPA-Genehmigung durch das Psychoanalytic Education Committee (PEC) einholen.

16. Diese verschiedenen Variationskategorien können jeweils in gewöhnliche Variationen und außergewöhnliche Variationen gruppiert werden.

a) Gewöhnliche Variationen

Ein einzelnes Institut kann entscheiden, dass besondere Umstände eine Abweichung vom Referenzstandard rechtfertigen. Die folgenden Abweichungen können vom Institut selbst genehmigt werden:

- Einige Präsenzsitzungen können durch Telesitzungen ersetzt werden, vorausgesetzt, dass während der gesamten Analyse mehr Präsenzsitzungen als Telesitzungen stattfinden.
- Bei Zeiträumen, die die Hälfte der gesamten Analyse nicht überschreiten, können in jeder Woche zwei persönliche Sitzungen am selben Tag stattfinden. Zwischen diesen Sitzungen muss

jedoch eine Lücke bestehen.

b) Außergewöhnliche Variationen

Wenn ein Institut entscheidet, dass besondere Umstände eine größere Abweichung vom Referenzstandard rechtfertigen, muss es beim PEC eine Genehmigung beantragen und die vorgeschlagene Abweichung begründen. Vom PEC wird erwartet, dass er innerhalb eines Monats nach Eingang des Antrags antwortet. Solche Abweichungen können Folgendes umfassen:

- Unter besonderen Umständen, wie z. B. aufgrund geografischer Einschränkungen (außergewöhnliche Entfernung zum Lehranalytiker bei persönlichen Treffen), können Telesitzungen für die gesamte Analyse genehmigt werden, solange die analytischen Sitzungen im Raum mindestens 25 % der Gesamtsitzungen ausmachen.
- Während der gesamten Analyse können bis zu zwei persönliche Sitzungen pro Tag zugelassen werden, vorausgesetzt, dass zwischen den Sitzungen immer eine Pause besteht.

ANDERE UMSTÄNDE:

17. Die IPA-Gesellschaften und -Institute sind verpflichtet, „angemessene Anpassungen“ an den Ausbildungsprogrammen vorzunehmen, um sicherzustellen, dass angehende Analytiker mit Behinderungen untergebracht werden können (dies gilt auch für Auszubildende mit Erkrankungen, die zu einer Behinderung führen oder eine Isolation erfordern).

KURSE UND SEMINARE

18. Kurse und Seminare sollten gemäß den Anforderungen des von der jeweiligen Organisation oder dem jeweiligen Institut übernommenen Ausbildungsmodells durchgeführt werden, wie im Anhang dieses Dokuments beschrieben. Sie müssen jedoch Folgendes beinhalten:

- a) Diskussionen der Schriften von Sigmund Freud und anderer psychoanalytischer Literatur zu theoretischen Konzepten, klinischen Problemen und Techniken der Psychoanalyse;
- b) Diskussionen auf der Grundlage klinischer Erfahrungen und
- c) Diskussion der ethischen Grundsätze, die für alle IPA-Mitglieder und -Kandidaten gelten und im Verfahrenskodex-Eintrag Ethische Grundsätze und Verfahren unter Grundsätze 2B „Für alle Psychoanalytiker und Kandidaten“ aufgeführt sind.

19. Seminare können in Präsenzform oder als Hybridform durchgeführt werden. Wann zusätzlich Online-Seminare notwendig sind, kann das jeweilige Institut entscheiden.

RICHTLINIEN FÜR TRAININGSFÄLLE: ZEITPUNKT DER TELESESSIONS:

20. Wann immer möglich, finden in Schulungsfällen persönliche Sitzungen vor der Einführung von Telesitzungen statt.

TRAININGSFÄLLE:

21. Mindestens zwei Kontrollfälle unter regelmäßiger Aufsicht sind obligatorisch.
22. Angehende Analytiker müssen einen der Kontrollfälle durchführen, wobei die Mehrzahl der Sitzungen persönlich stattfinden muss.
23. Wenn das örtliche Institut es für angebracht hält, können die anderen Fälle des Analytikers in der Ausbildung auch Telesitzungen umfassen, solange die analytischen Sitzungen im Raum mindestens 25% der Gesamtsitzungen ausmachen.

Betreuung von Trainingsfällen:

24. So viele Supervisionssitzungen wie möglich werden persönlich stattfinden. Das örtliche Institut kann entscheiden, ob und in welchem Umfang Telesupervision akzeptabel ist.
25. Supervisionen sollten in Übereinstimmung mit den Anforderungen innerhalb des Ausbildungsmodells durchgeführt werden, das von der konstituierenden Organisation oder dem Institut angenommen wurde, wie im Anhang zu diesem Dokument beschrieben. Es ist jedoch erforderlich, mindestens zwei akzeptable Supervisionen der psychoanalytischen Behandlung von Erwachsenen zu absolvieren. Bei Kandidaten mit wenig klinischem Hintergrund und Erfahrung sind möglicherweise drei vorzuziehen.
26. Die Erlaubnis, psychoanalytische Behandlungen unter Supervision zu beginnen, sollte von einer Gruppe erteilt werden, die aus mehreren Analytikern besteht, die von der konstituierenden Organisation oder dem Institut, in dem der Kandidat ausgebildet wird, offiziell mit dieser Aufgabe delegiert wurden. Die Mitglieder einer solchen Gruppe sollten selbst von ihrer konstituierenden Organisation oder ihrem Institut als kompetent anerkannt sein, Kandidatenanalysen durchzuführen und/oder die Behandlung von Erwachsenen in der Analyse zu überwachen.
27. Supervisionen müssen von anderen Analytikern als dem Analytiker des Kandidaten durchgeführt werden, die von ihren konstituierenden Organisationen oder Instituten für diese Funktion benannt wurden.
28. Jede Supervision sollte mindestens 2 Jahre andauern mit einer Häufigkeit von Supervisionssitzungen von normalerweise einmal pro Woche für mindestens 40 Supervisionssitzungen pro Jahr.

TELESESSIONSANLEITUNG:

29. Institute sollten im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung den Einsatz von Telesessions schulen.
30. Lehrkräfte sollten in der Verwendung von Telesessions unterwiesen sein, bevor sie als Supervisoren von Telesessions in Kontrollfällen oder als Dozenten von Online-Seminaren fungieren.“

Die **Zukunft der psychoanalytischen Ausbildung** wird stark vom *Umgang mit dem Pluralismus der Theorien und verschiedener Formen der Praxis abhängen*.

Jetzt – auch für die Zukunft 1. Zyklus Action Research in Lissabon, 2. Zyklus in Oslo

Grundsätzliche Erwägungen:

Es hat sich ein kultureller und theoretischer Pluralismus ergeben, der das Ziel einer uniformen Ausbildung innerhalb der IPA erschwert. Umso wichtiger erscheint daher die Besinnung auf bestimmte Grundprinzipien, die Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker weltweit miteinander teilen. Aus meiner Sicht finden sie sich in dem methodischen Ansatz, seelische Mikroprozesse im Rahmen einer dichten psychoanalytischen Beziehung unter Beachtung von Übertragung und Gegenübertragung in einem gemeinsamen emotionalen Feld zu erforschen und damit Möglichkeiten zur Transformation festgefahrener bis repressiver Organisationen der individuellen Psyche zu eröffnen. Gemäß meiner Überzeugung gibt es keine „tendenzlose Psychoanalyse“, sondern im Sinne des Freudschen Junktims (1927) von „Forschen und Heilen“ wird zudem eine *gelungene Integration der heterogenen Bestandteile der Psyche des Subjekts* angestrebt (vgl. Whitebook 2018, S. 178). Dies zu erfahren und zu erlernen, gilt gleichermaßen für Analytikerinnen und Analytiker in Ausbildung. Ich wiederhole jedoch meine Auffassung, dass es interkulturell sowie interindividuell unterschiedliche Vorstellungen über die angemessene Beschaffenheit des dazu erforderlichen interpersonalen Felds gibt. Zum Beispiel finde ich spannend, dass im Eitingon-Modell die Dichte und möglichst ununterbrochene Kontinuität der Wochenstunden im Zentrum steht, mit der die seelischen Mikroprozesse wirksam werden sollen, während im Französischen Modell die Reduktion und Unterbrechung der Kontinuität auf 3 Stunden mit 45 Minuten (statt 50) in der Woche nicht nur mit administrativen Erwägungen begründet wird. Ich habe das eben dargestellt. Auch wenn offenkundig ist, dass die Reduktion der Stunden auf 3 dem Ziel diene, angesichts einer knappen Anzahl von Lehranalytikern mehr Platz für Lehranalysen zu schaffen (vgl. Widlöcher 2010, S. 79; Gibeault & Gougoulis 2011, S. 41), gibt es nun nachträglich eine methodische Begründung. Wie ich von französischen Kollegen erfahren habe, soll die Pause zwischen den Stunden das Gefühl der Abwesenheit der Analytikerin/des Analytikers – in der Übertragung der Mutter? – spürbarer machen und den Anreiz zum Träumen erhöhen. Widlöcher (ebda.) ließ es offen, ob das Argument einer längeren Dauer französischer Analysen im Vergleich zum Eitingon-Modell die seelische Transformation sogar verbessere. Wir können diskutieren, ob diese späteren inhaltlichen Begründungen den Charakter einer möglichen Rationalisierung tragen. Unabhängig davon sind sie aber spannend und kreativ, denn sie greifen eine grundlegende Frage für jegliche Form seelischer Entwicklung auf: wieviel fortwährende Anwesenheit und wieviel dosierte Abwesenheit der bedeutenden anderen Person hilft jeweils bei der Individuation?

Wie in Frankreich vor 60-70 Jahren, so beeinflussen spezifische gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen in anderen Ländern und Regionen die dortige psychoanalytische Ausbildung. Die weiten Entfernungen auf dem Land oder mitunter extremen Straßenverkehrsbedingungen in den Metropolen Lateinamerikas oder zum Teil Nordamerikas oder Asiens erhöhen für viele Kolleginnen und Kollegen dort die Attraktivität der Fernanalyse auch für die Ausbildung. Natürlich ist damit die Frage verbunden, welche Auswirkungen die Veränderung des Settings auf den psychoanalytischen Prozess haben, und ausschließlich pragmatische Argumente reichen meines Erachtens nicht aus. Ich selbst mag, wenn immer möglich, keine Fernanalyse-Stunden. Ich finde es dennoch interessant, von Kolleginnen und Kollegen zu hören, dass deren Anwendung nicht ausschließlich auf den Verlust der körperlichen Präsenz in der analytischen Begegnung zu reduzieren sei, sondern mitunter die Angst zur Mitteilung schambesetzter Inhalte verringert. Erneut lässt sich fragen: sind das Rationalisierungen, oder handelt es sich um Denkanstöße?

Generell zeigt die Pluralisierung der Theorien und Methoden in der Psychoanalyse, dass es kein monolithisch konzipiertes Arbeiten in der Psychoanalyse gibt. Umgekehrt bedeutet dieser Befund kein „anything goes“. Wir brauchen heute empirisch begründete Modelle zu verschiedenen Formen des psychoanalytischen Arbeitens, die dann auch in die Breite der psychoanalytischen Ausbildung aufgenommen werden müssen. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir aufgrund unserer internationalen Verflechtung in der IPA seit Jahren Arbeitstreffen der „Societies of Education“ haben – begründet und lange Zeit unter der Leitung von Angelika Staehle -, in denen sich Gesellschaften aus verschiedenen Ländern über die Ausbildung austauschen und voneinander lernen können. In analog produktiver Weise gibt es das „Exchange Visiting Programme“ zwischen verschiedenen psychoanalytischen Gesellschaften.

Die Zukunft der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Ausbildung liegt aus meiner Sicht nicht in gegenseitiger Ausgrenzung, sondern in der engagierten, kontroversen, zugleich wertschätzenden Diskussion der gleichgesinnten Psychoanalytiker:innen, die nicht alle dasselbe denken müssen. Angesichts des herrschenden Pluralismus schätze ich die Arbeitsergebnisse der früheren Working Party der EPF zu den „Vergleichenden klinischen Methoden in der Psychoanalyse“ als besonders zukunftsweisend ein. Ihre unter dem Titel „Knowing what psychoanalysts do and doing what psychoanalysts know“ veröffentlichten Ergebnisse lassen eine monolithische Auffassung von Psychoanalyse hinter sich, beschreiben aber vier verschiedene Arbeitsstile von Psychoanalytiker:innen, die innerhalb einer Stunde durchaus wechseln können: Kino, dramatischer Monolog, Theater und immersives Theater. Mit diesen heuristisch angelegten Modellen wird zugleich einem „alles ist möglich“ widersprochen. Vielmehr bietet die Kenntnis dieser Arbeitsstile uns allen einen Rahmen zur Selbstreflexion, und sie bieten eine ausgezeichnete Grundlage für eine breite, nicht zu einengende und nicht zu orientierungslose Ausbildung.

Wenn angesichts unterschiedlicher Auffassungen über den psychoanalytischen Prozess, wie zum Beispiel jetzt bei der Diskussion der Fernanalyse (Teleanalyse), immer wieder einmal Gedanken an Rückzug oder gar Abspaltung von der IPA aufkommen, finde ich dies für den ersten Moment ein Stück weit verständlich, auf Dauer jedoch höchst alarmierend and bedauerlich. Als Psychoanalytiker:innen können wir nur mittels einer Einheit in Vielfalt bestehen und individuell sowie gesellschaftlich wirksam sein. Wir brauchen die Wahrnehmung der Differenz zu kulturell anderen, aber im Grunde gleichgesinnten Kolleginnen und Kollegen, um unsere eigenen Modelle für Arbeit und Ausbildung weiterzuentwickeln.

Wichtig ist dabei zugleich eine kulturelle Sensibilität. Wenn zum Beispiel innerhalb der europäischen Region eine Gruppe von Gesellschaften daran denkt, eine eigene Untergruppe mit der Bezeichnung „Group B“ zu gründen, die Gesellschaften mit ausschließlicher Ausbildung in Präsenz umfasst, so ließe sich dies einerseits als legitimier Ausdruck einer gemeinsamen Interessensvertretung auffassen. Auf der anderen Seite ruft eine solche Gruppe, wenn sie mit dem Anspruch der einzig „richtigen Psychoanalyse“ auftritt, in weiten Teilen Lateinamerikas jedoch unweigerlich Assoziationen an eine kolonialistisch-hegemoniale Haltung. Dies ist dann nicht mehr integrativ, sondern sie kann Spaltungen befördern, auch wenn dies nicht beabsichtigt sein mag. Ich finde es viel integrativer, sich als Gesellschaft selbst für ein ausschließliches Präsenzmodell zu entscheiden, aber die von anderen Gesellschaften innerhalb des von der IPA verabschiedeten Rahmens gewählte Formen der Ausbildung zu respektieren. Nur so können wir im Gespräch miteinander bleiben und, wenn auch strittig, voneinander lernen.

Bei beiden aktuellen Kontroversen: minimale Stundenfrequenz für Lehranalyse und Ausbildungsanalysen sowie Gültigkeit von Fernsitzungen, haben die jeweiligen Boards der IPA-Beschlüsse gefasst, die eine Entweder-Oder-Festlegung vermieden und stattdessen Mindestgrenzen enthalten, welche die Breite und Unterschiedlichkeit der praktizierten Ausbildungen in allen Regionen der IPA berücksichtigen. Zugleich wird den einzelnen Gesellschaften ein Selbstbestimmungsrecht jenseits der festgelegten Mindestanforderungen zuerkannt. Beide Beschlüsse folgten dem Bemühen, einen akzeptablen Ausgleich im Spannungsverhältnis von zentraler Autorität der IPA und lokaler Autorität der nationalen Gesellschaften in Fragen der Ausbildung zu finden. Es handelt sich zweifellos um Kompromisse, und wie bei Kompromissen üblich, bleibt in der Regel eine Unzufriedenheit bei nahezu allen Beteiligten zurück. Ich finde es jedoch wichtig wahrzunehmen, dass sich *unter der Voraussetzung eines gewünschten Zusammenhalts der IPA* Gewinne und Verluste bei allen weitgehend gleichmäßig verteilen.

Sie wissen, dass der aktuell gültige Kompromiss von 2017 in Bezug auf die geforderte Stundenfrequenz den einzelnen Mitgliedsgesellschaften im Rahmen des Eitingon-Modells die Möglichkeit eröffnet, sich zwischen einer Minimalstundenfrequenz zwischen 3 und 5 Stunden pro Woche entscheiden und festlegen zu können. Der Kompromiss in Bezug auf die Anerkennung von „Fernsitzungen“ bzw. „Telesitzungen“ wurde im Juli 2024 in Miami gefasst und besagt in Kürze, dass Psychoanalyse und psychoanalytische Ausbildung grundsätzlich in Präsenz stattfinden sollen. Aufgrund lokaler Besonderheiten werden jedoch Variationen anerkannt, die die einzelnen Gesellschaften selbst festlegen können, wenn mindestens 51% aller Lehranalysesitzungen und Ausbildungsbehandlungen in Präsenz stattfinden. Können einzelne Gesellschaften aufgrund außerordentlicher lokaler Rahmenbedingungen diese Anforderung nicht einhalten, müssen sie sich an das Ausbildungskomitee der IPA (PEC) wenden und eine Genehmigung einholen, diese Grenze von 51% zu unterschreiten, jedoch nicht mehr als bis zum untersten Wert von 25% aller Sitzungen. 25% aller Sitzungen müssen auf jeden Fall in Präsenz stattfinden, und eine ausschließliche Online-Ausbildung wird nicht anerkannt. Diese Regelung gilt für einen Zeitraum von 5 Jahren ab Datum des Beschlusses, also bis zum Juli 2030, und während dieser Zeit wird eine Erforschung der Wirkung sowohl von Analyse in Präsenz als auch Online durchgeführt. Wir haben mit dieser Forschung im Format der „Action Research“ begonnen und im Juli 2025 in Lissabon einen ersten Zyklus dieser Action Research durchgeführt. Sie wird angeleitet und begleitet vom Research Committee der IPA mit Marianne Leuzinger-Bohleber, Siri Gullestadt und Chuck Fisher.

Sie sehen, dass im Laufe der Zeit und der internationalen Debatten die IPA wiederholt in der Lage war, praktikable Lösungen für anstehende Konflikte in der Ausbildung zu finden. Eine institutionelle Grundproblematik in dem wiederkehrenden Konflikt besteht in der Frage, ob die IPA eine *regulierende Aufsichtsfunktion* im Sinne einer *zentralen Autorität* hat, also ob sie die Funktion eines „*regulatory body*“, einer „*akkreditierenden und regulierenden Organisation*“¹ einnimmt, oder ob sie eher ein loser Dachverband von Gesellschaften mit jeweiliger *lokaler Autorität* ist. Um auf diese Grundproblematik einzugehen, möchte ich noch einmal auf die Formulierung Ferenczis eingehen:

„Vor 18 Jahren gruppierten sich auf meinen Vorschlag hin die Anhänger der Psychoanalyse zu einer „*Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*“, die es sich zur Aufgabe machte, die Analyse Freuds als selbständige Wissenschaft in möglichster *Reinheit* [Hervorhebung HB] zu pflegen und zu fördern. Das Prinzip, das mir beim Gründungsvorschlag vorschwebte, war, dass dieser Vereinigung

¹ Mission Statement German: "Die Internationale Psychoanalytische Vereinigung ist eine Mitgliederorganisation mit dem Zweck, die Psychoanalyse weiterzuentwickeln. Gegründet 1910 von Freud, ist sie die bedeutendste akkreditierende und regulierende Organisation unseres Berufsstandes. Ihre Aufgabe ist es, grundlegende Ausbildungsrichtlinien für Psychoanalytiker festzulegen, psychoanalytische Gesellschaften aufzubauen und zu akkreditieren, ethische Standards für ihre Mitglieder zu bestimmen sowie die psychoanalytische Forschung und die Weitervermittlung der Psychoanalyse zu stärken. Die Förderung und Intensivierung des Zugehörigkeitsgefühls der Mitglieder zu einer internationalen psychoanalytischen Gemeinschaft sowie die intensive Weiterentwicklung der klinischen Psychoanalyse und der theoretischen Pluralität sind zentrale Ziele. Die IPV setzt sich dafür ein, die Auswirkungen der heutigen Welt auf Individuen, Gruppen und Gemeinwesen zu verstehen und bei sozialen Fragen psychoanalytisch zu intervenieren."

nur solche angehören sollen, die bezüglich der Grundideen übereinstimmen; neuerdings gehört auch das Analysiertsein zu den Aufnahmebedingungen. *Ich glaubte und glaube auch heute noch, dass Diskussionen nur unter Gleichgesinnten förderlich sind und dass Leute mit verschiedenen Grundgedanken ihre eigenen Arbeitszentren haben sollen*“ (S. 428, Hervorhebung HB).

Aus meiner Sicht macht es Sinn, den Begriff der „Gleichgesinnten“ näher anzuschauen.

Interessanterweise ist in einem englischsprachigen Artikel von André Haynal (2011) zum 100jährigen Jubiläum der IPA der Begriff Gleichgesinnte mit „people who think in the same way“ (ebd. S. 97) übersetzt worden. Diese Übersetzung legt die Mehrdeutigkeit des deutschen Begriffs offen, und sie verdeutlicht das Problem, mit dem wir uns beschäftigen: Sind „Gleichgesinnte“ solche Menschen, die in *derselben* Weise und damit mehr oder weniger uniform denken und handeln? Oder folgen Gleichgesinnte zwar einem gleichen Sinn, aber behalten gleichwohl Platz für differenzierende Unterschiede innerhalb der eigenen Gruppe? Mir erscheint die englische Übersetzung einschränkender, während Ferenczis Wortwahl offener bleibt.

Die Internationalisierung der Psychoanalyse und der IPV schloss geradezu sowie die Zunahme der kulturellen Vielfalt wird weitergehen. Gegenwärtig befinden wir uns im Prozess der Integration der asiatisch-pazifischen Region und strecken erste Fühler nach Afrika aus. Die regulierende Funktion der IPA besteht mE in wesentlicher Hinsicht darin, eine Bandbreite von Minimal Standards festzulegen, aber das immer wieder im Gespräch miteinander, wie ich zu zeigen versucht habe.

Literatur:

Ferenczi, S. (1984 [1938]) . Über den Lehrgang des Psychoanalytikers (1928). In: Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. III, Frankfurt/M; Berlin; Wien: Ullstein, 422- 431

Freud, S. (1927). Nachwort zur ›Frage der Laienanalyse, GW XIV.

Gibeault, A.; Gougoulis, N. (2011). Psychoanalysis in France: the „Société Psychanalytique de Paris“and ist relation tot he IPA. In: Loewenberg, P. & Thompson, N.L. (2011). 100 years of the IPA. The Centenary History of the International Psychoanalytical Association 1910-2010. Evolution and Chance. London: IPA, 38-46

Haynal, A. (2011). On Psychoanalysis in Budapest. In: Loewenberg, P. & Thompson, N.L. (2011). 100 years of the IPA. The Centenary History of the International Psychoanalytical Association 1910-2010. Evolution and Chance. London: IPA 95-106.

Staehele, A. (2021). 100 Jahre institutionalisierte Psychoanalyse. In: Hermanns, L.; Bouville, V.; Wagner, C.: Ein Jahrhundert psychoanalytische Ausbildung, Gießen: Psychosozial-Verlag, 195-205

Tuckett, D. et al. (2024). Knowing What Psychoanalysts Do and Doing What Psychoanalysts Know. London: Rowman & Littlefield

Whitebook, K. (2018). Freud. Sein Leben und Denken. Stuttgart: Klett-Cotta

Widlöcher, D. (2010). What has become of the lines of advance in psychoanalysis? The evolution of practices in France. In: Birksted-Breen, D.; Flanders, S; Gibeault, A. (2010) Reading French Psychoanalysis. London and New York: Routledge, 73-85